

*Mácha, Karel: Glaube und Vernunft. Die böhmische Philosophie in geschichtlicher Übersicht. T.II: 1800–1900, T.III: 1900–1945.*

K. G.- Sauer, München - New York - London - Paris 1987–1989, 215 und 273 S.

Wenn sich Máchas Bände nicht so ambitiös geben würden und als schlichtes Handbuch gemeint wären, in dem man nachschlagen kann, wer wann geboren ist, was er

geschrieben hat und wann er gestorben ist, wäre – nach der Ergänzung der Bibliographie, der Ausmerzung einiger Flüchtigkeitsfehler und einem redaktionellen Zurechtrücken der Proportionen des Wichtigen und des Unwichtigen – im Grunde alles in Ordnung. Bedauerlicherweise muß sich die Rezension des Werkes nach der Zielvorstellung richten, die in der Einleitung und im Schlußwort der beiden Bände und in gelegentlichen interpretatorischen Einschüben in den eigentlichen Text wortgewaltig zum Ausdruck gebracht wird, d. h. wir müssen das Werk beim Wort nehmen: als Versuch einer Geschichte der Philosophie in Böhmen, Mähren und Schlesien und den Anrainergebieten. Auf der Rückseite des Ganzleineninbands wird dieses ernste Vorhaben durch ein Porträt und den Namen des Autors bekräftigt, der hier mit allen Titeln geschmückt ist, die er im Jammertal des kommunistischen Regimes und später in der freien Luft der Emigration erworben hat; ferner durch den Lebenslauf des Autors, der in einigen Punkten überflüssigerweise stilisiert wurde (es würde keineswegs an Máchas Ehre rühren, wenn er wahrheitsgemäß anführen würde, daß er seine hohen akademischen Ämter in der Tschechoslowakei erst nach 1970 aufgeben mußte); schließlich vor allem durch Äußerungen von Autoritäten. Eine einzige von diesen Autoritäten, nämlich der Autor selbst, geht auf die Konzeption des Werkes ein: Die dritte von „Hundert Thesen zur integralen Anthropologie“ besagt nämlich, daß „Philosophie ihre souveräne Sphäre ... im Vergleich des Großen und Kleinen innerhalb eigener Dimensionen der Erkenntnis findet“. Die beiden anderen Autoritäten drücken sich diplomatisch aus. Das Sekretariat von Franz-Josef Strauß begnügt sich in einem Brief vom 20. Februar 1988 mit der routinemäßigen Feststellung, daß Karel Mácha einen bemerkenswerten Überblick über das geistige Leben Böhmens im 19. Jahrhundert vorgelegt habe. Professor Dr. Tomáš Špidlík SJ äußert sich lediglich dahingehend, daß das Werk in deutscher Sprache geschrieben sei und daher das internationale Lesepublikum leichter erreichen könne als im Falle einer tschechischen Ausgabe.

Wir verstehen die Zurückhaltung des gelehrten Jesuiten, wenn wir gleich auf den ersten Seiten des zweiten Bandes lesen, daß sich im böhmischen Raum „eine durchaus gemischte lateinisch-slawische Kultur“ herauskristallisiert habe, die ein gutes Verhältnis zur parallelen (!) Kultur des deutschsprechenden Bevölkerungsteils fand, die sich hier über tausend Jahre hinweg geformt hatte. Wenn wir dem glauben wollen, müßten wir uns die Deutschen des Mittelalters als ungebildete Wesen vorstellen, die zwar ihre sprachlich barbarische Folklore besaßen, aber den gebildeten Latinotschechen gehorchen mußten. Dafür gesteht der Autor den Deutschen Standfestigkeit zu (schließlich haben sie in Böhmen tausend Jahre ausgehalten!), während er von den halblatinisierten Tschechen ohne Umschweife behauptet, sie hätten sich „ihrer ursprünglichen, eindeutig slawischen Wesensart“ entfremdet. Deshalb sei ihnen schließlich nur eine Möglichkeit geblieben, nämlich gesetzmäßig (!) den qualvollen Prozeß der „Nationalselfsterkenntnis“ zu durchlaufen, und dies unter dem Druck beider Hemisphären (!), wie der Autor meint (II, 14). Im Unterschied zu den von ihrer Wesensart abgefallenen Tschechen aber währt das Tschechentum ewig, denn es „wurde im Grunde durch das Geistige ihrer [d. h. der Tschechen] außergeschichtlichen Existenz bedingt: durch die religiös-philosophische Tradition ihrer tausendjährigen Existenz“ (II, 21).

Es würde genügen, sich daran zu erinnern, was Palacký und Masaryk den Tschechen allerdings verdorben haben, als sie der aufklärerischen „Theologie der Befreiung“ auf den Leim krochen und an die Stelle der abgründigen Tiefe der religiösen Existenz des Tschechentums pragmatische politische Programme setzten, so daß dann 1918 ein freidenkerischer Atheismus herrschen konnte, der von der Ersatzreligion des Masarykschen Humanismus überdeckt wurde, in dem schließlich TGM selbst die Rolle eines Ersatzgötzen übernahm. Aus dieser Sünde folgte am Ende das ganze Grauen des Jahres 1945. Daß alles ein böses Ende nehmen mußte, läßt sich aus Máchas Hinweisen darauf schließen, wie alle tschechischen Philosophen im Protektorat unauffällig, jedoch eifrig kollaborierten – bis auf einige wenige, die in den Konzentrationslagern umkamen – und sich dadurch auf die Kollaboration mit dem kommunistischen Regime vorbereiteten. Und wie sollen sie kollaboriert haben? Nun, einfach dadurch, daß sie nicht auf Professor Král hörten und auch unter fremder Herrschaft ihre philosophische Arbeit fortsetzten.

Bei wem sich Mácha mit seinen eigenartigen Gedankengängen einschmeicheln möchte, ist schwer zu sagen. Bei den Tschechen wohl nicht, wie der häufige Seufzer andeutet, daß Ungerechtigkeit und der Hang, diejenigen in Vergessenheit geraten zu lassen, die sich Verdienste erworben haben, zu den typischen (Mácha sagt oft auch: gesetzmäßigen) Zügen des verweltlichten tschechischen Charakters gehört (III, 29). Auch um die Deutschen und besonders um die katholischen Sudetendeutschen kann es sich hier schwerlich handeln. Ich würde mich wundern, wenn die Deutschen dazu bereit wären, im Geschichtsbild nur als Zeugen eines uralten Glaubens und als Gegenpol zur Vernunft zu fungieren. Erschöpft sich denn die Rolle der Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien darin, daß sie als tragische Wächter vermodernder Werte die Geschichte verschliefen und den technischen, wissenschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Fortschritt den gottlosen Tschechen überließen? Dieses Bild ist uns nur allzugut bekannt: So haben die tschechischen Nationalisten einschließlich der auf Nejedlý eingeschworenen Kommunisten die Deutschen seit jeher gesehen, nur unter umgekehrten Vorzeichen: als reaktionäres und finster-obskures Element. Und damit sind wir an dem Punkt angelangt, an dem die Lektüre nicht den geringsten Zweifel läßt: daß nämlich der Autor alles aufbietet, um mit seinen Schmeicheleien sozusagen noch unter die Soutane zu gelangen. Gewiß, es ist richtig, daß der moderne tschechische Autostereotyp – ähnlich wie der moderne deutsche nationale Autostereotyp – aus den säkularisierten Verhältnissen der Reformation hervorgegangen ist. Gerade deshalb hat er seine grundlegenden Mängel. Und statt im quasireligiösen Brustton der Überzeugung noch einmal die Posauern von Jericho erschallen zu lassen, sollten wir deshalb in Demut versuchen, sachlich und gewissenhaft die Irrtümer und die Schuld der Väter, Großväter und Urgroßväter zu überwinden und die alten Vorurteilmuster nicht durch Vorurteile zu ergänzen, die in jenen vergessen wurden.

Das gedankliche Niveau Máchas läßt zum Glück auch den fideistisch orientierten Wißbegierigen nicht im Zweifel darüber, daß ihm ein Bären dienst erwiesen wird. Nehmen wir nur dieses Beispiel: „Der tausendjährige Aufenthalt der Tschechen im böhmischen Kessel hat ihre Sprache zu einer entscheidenden Bedingung für das nationale Leben gemacht“ (II, 14–15). Zehn Zeilen weiter unten lesen wir, „daß die Erwecker die tschechische Sprache de facto gegründet haben, und zwar in einer Art, die

der Rekonstruktion des Skeletts eines Dinosauriers ähnelt“. Wer's nicht versteht, mag sich nicht grämen: über der böhmischen Geschichte hängt der Schleier eines außergeschichtlichen religiösen Geheimnisses von solcher Tiefe, daß sie schlechterdings nicht begriffen werden kann, wie Herrn Máchas Paralogismen überzeugend beweisen. Dem tschechischen Leser, der in der Nachkriegszeit zur Schule gegangen ist, sind diese mit Wortkaskaden geschmückten Paralogismen wohlvertraut: da ist viel von „Gesetz“ und „Gesetzmäßigkeit“ die Rede, vor allem wird über das Tschechentum, über sein ewiges Wesen meditiert, über die Geheimnisse von Charakteren wie überhaupt über möglichst metatragische Metafragen, in denen sich – wie durch Zauberei – der berüchtigte Sinn der tschechischen Geschichte verbergen mag. Und wenn ihm bei dieser dunklen Rede der Atem ausgeht, kommt Mácha mit der tiefsinnigen Bemerkung aus, dieses oder jenes sei „schwer definierbar“.

Rippelino hat sein Buch über die böhmische Kultur „Das magische Prag“ genannt, aber er hat dabei Material zusammengetragen und analysiert, das uns begreifen läßt, was er unter der Prager Magie versteht. Nicht so Karel Mácha. Bei ihm lesen wir, daß es vier Prags gab, sogar an der gleichen Stelle: das Prag der deutschen Professoren, Beamten und Offiziere; das Prag „eines Franz Kafka und der Seinen“ (?!); das Prag der Aristokraten und das plebejische Prag eines Josef Švejk (für den deutschen Michel übersetzt der Autor „Švejk“ mit „Schweyck“, damit es keine Verwechslung gibt). Aber alle hatten dieselbe Kultur! (II, 18)

Mit dieser Bemerkung im Kopf und nachdem im dritten Band dann doch präzisiert wird, daß unter „Franz Kafka und den Seinen“ die Juden zu verstehen sind (III, 128f.), sehe ich vor meinem geistigen Auge eine Szene im Wirtshaus „Beim Kelch“: Franz Kafka und Brettschneider, dem seine Kameraden natürlich auch nach dem Zweiten Weltkrieg seinen Diensteifer verziehen haben, kehren im Rahmen der „Prager Einheitskultur“ gemeinsam mit Švejk und Franz Schwarzenberg zum Bier ein und gröhlen einträchtig „Wohl bekomm's“, sofern sie nicht – trotz aller Hexereien und Zaubereien des Rabbi Löw – von ihren ehemaligen Kameraden Gottwald und Kopecký kassiert werden. Wen wundert's: Prag war eine Stadt, in der man authentisch slawisch denken und fühlen konnte (III, 137).

Vor allem der dritte Band des Werkes von Mácha macht deutlich, daß hier Philosophieren über Sinn und Charakter der böhmischen Philosophie bloß eine dekorative Hülle um eine Ansammlung von Informationen ist, die gemäß der Logik eines Telefonbuchs dargeboten werden. Das zeigt schon die Gliederung, das zeigen auch die Proportionen der Stoffverteilung, die nun wirklich nicht erkennen lassen, was wichtig und was unwichtig ist. Der Untertitel „Die böhmische Philosophie in geschichtlicher Übersicht“ ist nur ein schwacher Versuch, darüber hinwegzutäuschen, daß es sich in Wirklichkeit nur um eine Geschichte der tschechischen Philosophie handelt, die durch je ein Kapitel über die deutsche Philosophie auf dem Gebiet der Tschechoslowakei und die slawische Philosophie ergänzt wird. Die inneren Zusammenhänge der tschechischen, deutschen und slawischen Philosophie finden überhaupt keine Beachtung; so wird beispielsweise der Strukturalismus, der aus der tschechischen Rezeption Herbarts, der deutschen Phänomenologie und dem russischen Formalismus hervorgegangen ist, in drei Sätzen abgehandelt, die nur dazu gedacht sind, Mukařovský zu denunzieren. Die Phänomenologen und Strukturalisten sind übrigens – wie Mácha

findet – charakterlos gewesen und können eigentlich nicht unterschieden werden, da sie allesamt Sklaven der nationalen Clans waren (III, 92–93). Wo Mácha in seinem Urteil zurückhaltender ist, sind seine Informationen auch nicht erleuchtender. Über die Kulturphilosophie von Jiřina Popelová heißt es beispielsweise, sie sei „interessant“ gewesen (III, 87). An den Chartisten Patočka traut sich Mácha dann doch nicht heran; er entledigt sich seiner mit der Feststellung (III, 46), daß seine Philosophie schwer „definierbar“ und Patočka im Urteil Jacobsohns nach Komenský und Masaryk der dritte tschechische Philosoph von Weltgeltung sei. Jan Ludvík Fischer wird als eine Art mährischer Hanswurst abgefertigt, obwohl das in der Anmerkung angeführte (unvollständige) Verzeichnis der Schriften dieses originellen Denkers umfangreicher ist als der Fischer gewidmete Text. Fischer sei angeblich immer eine Randfigur gewesen, obwohl er auf allen Zeitströmungen – einschließlich des Marxismus – mitschwamm. Kein Wort davon, daß Fischer an einer Synthese von Positivismus und Strukturalismus gearbeitet hat und als einer der ersten die Krise der Demokratie in Europa in den dreißiger Jahren analysierte. Über Tvrđý lesen wir die ironische Bemerkung, daß Märtyrer auch nach ihrem Tod weiterwirken (III, 39); ihm kam gewissermaße zugute, daß er – nach Máchas Auffassung ein bedeutungsloser Philosoph – im Konzentrationslager umgebracht wurde.

Es stimmt nicht, daß Dominik Pecka, ein bedeutender katholischer Theologe, in der Emigration lebte und dort gestorben ist, wie Mácha annimmt; man würde das dem Autor noch verzeihen, wenn er wenigstens mit einem Wort andeuten würde, was Pecka zur tschechischen philosophischen und theologischen Kultur beigetragen hat. Nicht verzeihen kann man Mácha die bewußt falsche Behauptung, daß das Werk des Komponisten Antonín Dvořák nach 1948 in der Tschechoslowakei totgeschwiegen worden sei (damit soll offenbar Máchas These von der „Undankbarkeit“ des tschechischen Charakters belegt werden). Dvořáks Werke wurden auch nach der Zäsur von 1948 völlig selbstverständlich und in Ehren aufgeführt, es erschien eine sorgfältig edierte kritische Ausgabe seiner Werke, eine umfangreiche Monographie über den Komponisten von Otakar Šourek und sogar ein Buch des marxistischen Musikologen Antonín Sychra (Die Ästhetik des symphonischen Werks von Dvořák), nicht zu reden davon, daß Dvořáks kompositorische Schule (Suk, Novák) bis weit in die fünfziger Jahre hinein das Prager und das tschechische Musikleben nahezu monopolartig beherrschte.

Es überrascht nicht, daß sich Mácha an Edvard Beneš reibt – das ist heute in der Tschechoslowakei wie in der tschechoslowakischen Emigration Mode. An Beneš sei, wie Mácha entdeckt, Masaryks Soziologie gescheitert (III, 34 ff.). Die Fehler Benešs sind wohlbekannt. Mácha freilich lastet diese Fehler Masaryk an: dieser habe seine wertvollen soziologischen Erkenntnisse zugunsten eines humanitären Staates aufgegeben und aus Glauben und Vernunft Gegensätze gemacht, so daß die Tschechen schließlich zu Gefangenen seiner mit barbarischen Denkanstößen der amerikanischen Fachliteratur kombinierten Pseudotheologie wurden (III, 51).

Von allen nichtkatholischen tschechischen Philosophen findet vor Karel Mácha nur Ladislav Klíma Gnade: als der angeblich einzige wirkliche Philosoph der Tschechen, als der Kritiker des „gottlosen Pseudohumanismus“ (III, 79). Obwohl diese Bewertung verdächtig nach der marxistischen Kritik des sogenannten Pseudohumanismus der

bourgeoisien Philosophie und den Kaffeehaus-Gesprächen der Prager Snobs der sechziger Jahre klingt, kann man dem gebildeten deutschen Leser das vorliegende Werk als Reflex eines späten Nietzscheanertums zur Lektüre empfehlen.

Brno

Jaroslav Střítecký